

Pester Lloyd, Budapest 17. Jan. 08

Ungleichende Differenz dieser Anschauung auszugleichen,

Baron Rauch hat wie ein gebildeter Mann, wie

213a und vor mehreren Jahren unter anderem Szenen werden

Feuilleton.

Berliner Theater.

Von Rudolf Lothar.

(„Die Räuber“ am Deutschen Theater. — „König Raudales“ von André Gide am Kleinen Theater.)

Ein richtiges Kunststück gab es heuer noch nicht in Berlin. Man scheint Reinhardt eines gefunden zu haben. Es heißt „Die Räuber“ und ist von Friedrich Schiller. Es gab eine Zeit, da begeisterten die „Räuber“ durch ihren Inhalt, durch die unerhört theaterwirksame Handlung, die den Zuschauer mit Fäusten packt und nicht mehr losläßt, durch den glühenden Atem, der aus den Reden bricht. Dann kam die Zeit, wo virtuose Darstellung der Hauptrollen das Publikum ins Theater lockte. Schauspieler wurden als Karl oder als Franz berühmt, jeder echte Held und Liebhaber mußte den Karl, jeder echte Intrigant und Bösewicht den Franz in seinem Repertoire haben. Wenn man nun fragt, was bei Reinhardt zündete und stieß, so kann man nur antworten: die Regie. Allerdings muß man gleich hinzufügen, ganz und gar im Schillerschen Sinne war diese Regie nicht gehalten.

N

Wenn je ein Stück mit hellen Trompeten instrumentiert war, getragen von Sturm und Drang, durchblitzt von leuchtenden Flammen, so war es dieses. Reinhardts Regie hat es ganz in Nacht und Dämmerung getaucht. Kein Sonnenstrahl ist sichtbar. Alle Szenen spielen in Nacht und Dämmerung, und oft ist die Finsternis so groß, daß man gar nichts sieht. Und wie der Regisseur den äußeren Schauplatz verdunkelt und verbünert, so legt er auch Schattens und Schleier über alle Menschen. Die Stimmung jeder einzelnen Szene

und Schweizer tragen immer Fäuste um ihr Gemüt. In den einzelnen Nachszenen freilich hat Reinhardt Bewunderungswürdiges geleistet, besonders im Austritt des Karl mit dem geretteten Koller und in der unerhört raffinierten, im Effekt überhaupt nicht zu überbietenden menschlichen Instrumentation des Räubersliedes. Bisher war es Usus, daß die im Walde mauerisch gelagerten Räuber wie ein gut oder schlecht geschulter Gesangsverein den Chor herunterfangen. Im Deutschen Theater ist die Bühne stockfinster, man sieht nur ein kleines Stückchen Himmel und einzelne Mondstrahlen huschen durch den Wald. Man ahnt nur die gelagerte Räuberschar, man sieht sie nicht. Und ungeschulte, vom Trinken und Marodieren arg mitgenommene Kehlen gröhlen das Lied. Einer pfeift es, eine helle junge Stimme schwingt mit im Chor. Und dazwischen wird geredet, gesprochen, geschrien, gestampft, gelacht, es geht zu wie in einem rechten Räuberlager, wie in einem Höllentempel. Und der Nachtwind braust durch die Zweige und trägt den wilden Sang empor zum Sternenhimmel. Und dann verstummt und versichert der Chor, der Schlaf hat die Sänger übermannt, man hört wie ein Gespräch da und dort leise aufzuckt, um rasch wieder zu verstummen. Man glaubt zu hören, wie einer dem andern Geschichten erzählt oder einen Spaß — noch einmal ein kurzer Liedesatz — und nach und nach senkt sich Schweigen herab — aber man hört die Schar atmen und Schaf mit dem Wachen ringen. Diese Beherrschung der Massen, dieses virtuose Spielen mit der vox humana ist das größte Meisterstück der Inszenierung, das Reinhardt bis jetzt geleistet hat. Würdig steht dieser Szene die andere zur Seite, wo die Räuber ihren Hauptmann begrüßen und Koller, der halbnackt vom Galgen gerettet wurde, jubelnd aufschmeißt. Neben diesen beiden Höhepunkten des Abends stehen die fährlichen Szenen merklich zurück. Komisch sind die Dar-

gewünscht hätten, daß uns der Maler hier und da von Alprud der Nachsinnung befreit hätte. Wir denken an die Wiener „Räuber“-Aufführung des letzten Jahre zurück, wo die Gegend an der Donau, der Garten des Schlosses (Karl mit Amalie nach der Galerietzene) da Auge erfreuten und uns aufatmen ließen.

In Wien spielte Mainz den Franz. Natürlich kann sich Wegener mit Mainz nicht messen, aber auch sonst blieb er hinter der Aufgabe zurück, die die Regie ihm gestellt hatte. Er schwankte zwischen dem typischen Bösewicht und dem aller perversten Lüste vollen Knaben hin und her. Er hatte nur einen Augenblick der Größe und das war der Augenblick, wo Franz in seiner ganzen Kleinheit zusammenbricht: vor dem Selbstmord. Neben ihm spielte Oskar Wegener den Karl. Wegener hat rasch seine Stellung im Berliner Publikum erobert, er ist sicherlich heute der einzige echte jugendliche Held (zu beim alten Jagdausbruch zu bleiben) den die Berliner Bühnen aufzuweisen haben. Er hat alles, was die jungen Schauspieler hier abgeholt: schöne Erscheinung, Ungestüm, Feuer, Leidenschaft. Er ist also der geborene Karl Moor. Und doch habe ich mir ihn besser vorgestellt. Man spürt ordentlich, wie die Regie seinen Ungestüm gedämpft, dem Irrsinnigen Schritt seiner Net Fiß unterlegt hat. Aber es schien, als durchbrach manchmal sein Temperament alle Verhaltensmaßregeln und dann schmückte es siegend los. Köstlich war die interessanter eifrigere Spiegelberg, die gelirte eine kraftvoller C. Weizer, Hartou, mochte aus dem Roff eine packende Verbrecher, wie die. Die Vorstellung dauerte fast fünf Stunden und ließ doch keine Ermüdung ankommen, denn überall sah man einen interessanten Geist an der Arbeit und man mußte die Kunst bewundern, mit der der Feldherr seine Truppen dirigiert hatte. Sein Mittel das die „Räuber“ in